

Der Zentralbau am Ostflügel des Kreuzgangs in Romainmôtier und die cluniazensische Prozessionsliturgie

Autor(en): **Krüger, Kristina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kunst + Architektur in der Schweiz = Art + architecture en Suisse = Arte + architettura in Svizzera**

Band (Jahr): **56 (2005)**

Heft 1: **Kunst und Liturgie im Mittelalter = Art et liturgie au Moyen Age = Arte et liturgia nel Medioevo**

PDF erstellt am: **01.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-394293>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Zentralbau am Ostflügel des Kreuzgangs in Romainmôtier und die cluniazensische Prozessionsliturgie

Südlich der Klosterkirche von Romainmôtier stiessen Archäologen im ehemaligen Kreuzgangostflügel auf einen Zentralbau, dessen Datierung und Funktion ungeklärt sind. Der Zentralbau ersetzte eine ältere Südkirche, als der Konvent im Zusammenhang mit der Übertragung an die Abtei Cluny Ende 10. Jahrhundert umgestaltet wurde. Cluniazensische Brauchtexte, die Lage und ein spät bezeugtes Marienpatrozinium sprechen dafür, in ihm eine Marien- und Allerheiligenkapelle zu sehen, die im liturgischen Tagesablauf eine wichtige Rolle spielte.

Die Klosterkirche von Romainmôtier (Abb. 1) gehört mit ihrer weit gehend erhaltenen Bausubstanz des frühen 11. Jahrhunderts und den Resten ihrer ursprünglichen farbigen Aussen- und Innenfassungen zu den bedeutendsten frühromanischen Bauwerken in der Schweiz und darüber hinaus. Seit den Ausgrabungen südlich der Kirche in den 1980er- und 1990er-Jahren stellt Romainmôtier zudem auch eine der besterforschten früh- und hochmittelalterlichen Klosteranlagen dar, an der sich die Struktur und Entwicklung des Konvents von der Gründung im 5. Jahrhundert bis zu seiner Auflösung in der Reformation nachvollziehen lässt.¹

Die Entdeckung des Zentralbaus

Von der Vielzahl der Befunde, die bei den Grabungen zu Tage traten, haben vor allem zwei unser Bild der frühmittelalterlichen Klosteranlage nachhaltig verändert. In den Jahren 1985–86 deckte man unter einem nach der Reformation anstelle des Kreuzgangostflügels errichteten Gebäude die Fundamente eines Zentralbaus auf, der an das Südquerhaus der Kirche angrenzte (Abb. 2a:g).² Mit seinem an frühchristliche Baptisterien erinnernden Grundriss in Form eines gleicharmigen Kreuzes mit halbrunden Nischen in den Ecken zwischen den Kreuzarmen und seinem in die Ostgalerie des Kreuzgangs hineinreichenden Westarm bildete er das einzige von der ansonsten regelmässigen Anlage des frühromanischen Kreuzgangs abweichende Element. Die Tatsache, dass so-

wohl das Querhaus als auch das südlich anschliessende Konventsgebäude gegen die Fundamente des Zentralbaus gesetzt waren, zeigte, dass dieser älter war als die beiden anderen Bauten. Er existierte also bereits, als kurz nach 1000 mit dem Bau der Kirche begonnen und wenig später der schon um 1033 bezeugte Kreuzgang errichtet wurde. Gleichwohl konnten die Ausgräber aufgrund der Bauabfolge und des Mauerwerks, das sich deutlich von dem der früheren Klosterbauten unterscheidet, eine frühmittelalterliche Datierung des Zentralbaus ausschliessen. Stattdessen ging dieser der Kirche vermutlich nur um verhältnismässig kurze Zeit voraus.³ Den Zentralbau mit oberitalienischen Baptisterien des 5. bis 7. Jahrhunderts in Verbindung zu bringen, scheint daher aufgrund der deutlich jüngeren Datierung, der fehlenden *Piscina* und der Lage inmitten der Mönchsklausur wenig sinnvoll.⁴

Die Südkirche der frühmittelalterlichen Kirchengruppe

Im weiteren Verlauf der Ausgrabungen kam ein zweiter, entscheidender Befund ans Licht, der zugleich die Antwort auf die Frage nach Zuordnung und Lage des Zentralbaus brachte. Unter dem Zentralbau nämlich stiessen die Ausgräber auf die Fundamente eines querrechteckigen Raumes, an den sich nach Westen ein weiterer, langgestreckter und deutlich breiterer rechteckiger Bauteil anschloss. Es handelt sich um die Reste einer geosteten Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor, die sich im Bereich des späteren Kreuzgangs südlich der heutigen Klosterkirche ausdehnte und deren aufgehendes Mauerwerk mindestens einmal unter Wiederverwendung der alten Fundamente vollständig erneuert wurde (Abb. 2b). Sie erhob sich in nur geringem Abstand von den beiden bereits Anfang des 20. Jahrhunderts ergrabenen Vorgängerbauten der Klosterkirche, die jeweils eine Apsis und querhausartige Annexe aufweisen. Wie sich zeigte, hatte die Südkirche gleichzeitig mit ihnen existiert. Romainmôtier gehörte also in seiner Frühzeit zu jenen Konventen, in denen es statt einer einzelnen Kirche eine Kirchengruppe gab, die in diesem Fall aus zwei annähernd gleich grossen und offenbar gleichwertigen Bauten bestand.

Da die Südkirche über älteren Konventsgebäuden errichtet wurde, sehen die Ausgräber nicht in ihr, sondern in der älteren Nordkirche den ersten Kirchenbau des Klosters. Erst in einer zweiten Phase, aber noch während des Bestehens der ersten Nordkirche, wurde die etwas grössere Südkirche erbaut. Auf sie wiederum bezog sich die jüngere, nun ihrerseits vergrößerte Nordkirche, die abweichend von ihrem Vorgängerbau derselben Achsenausrichtung wie die Südkirche folgt. Mangels Anhaltspunkten für eine absolute Datierung ist ungeklärt, welcher Zustand der beiden Kirchen mit der Neugründung des Klosters im 7. Jahrhundert und der für das Jahr 753 überlieferten Weihe «der Kirchen» von Romainmôtier durch Papst Stephan II. korrespon-

diert. Sicher ist jedoch, dass die Südkirche bis zur Errichtung des Zentralbaus gegen Ende des 10. Jahrhunderts neben der jüngeren Nordkirche stand. Der Zentralbau, der sich an der Stelle ihres Chores erhob, erweist sich damit als ihr Nachfolgebau in veränderter Form. Wie dies in solchen Fällen üblich war, dürfte er das Patrozinium der Südkirche übernommen oder zumindest als sekundären Weihetitel fortgeführt haben.

Anders als der Augenschein vermuten liess, war der Zentralbau also keine Annexkapelle der Klosterkirche, sondern ein eigenständiger Bau innerhalb der Kirchenfamilie von Romainmôtier, der in verkleinerter, aber architektonisch zweifellos aufgewerteter Form die Nachfolge der Südkirche antrat. Ob er die Rolle

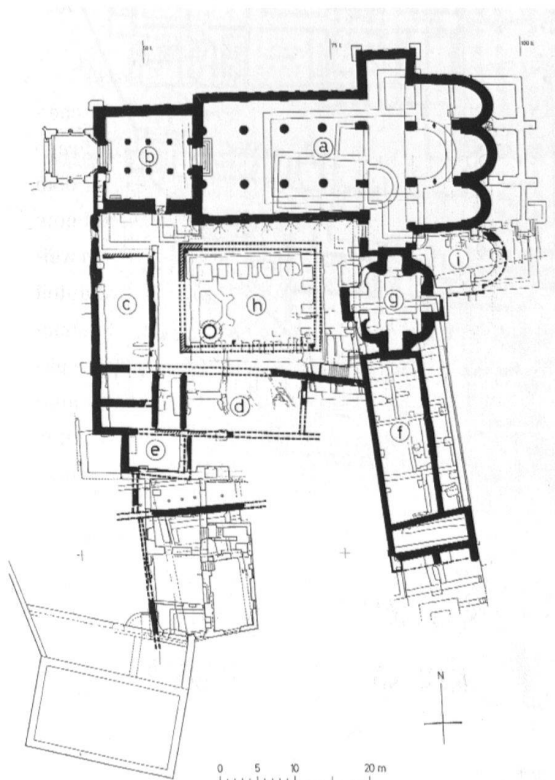
1 Romainmôtier, Ansicht der Klosterkirche von Südwesten.

2a Romainmôtier, Grundriss der Klosteranlage nach Eggenberger/Jaton/Sarott, Zustand des Klosters im 11./12. Jahrhundert.

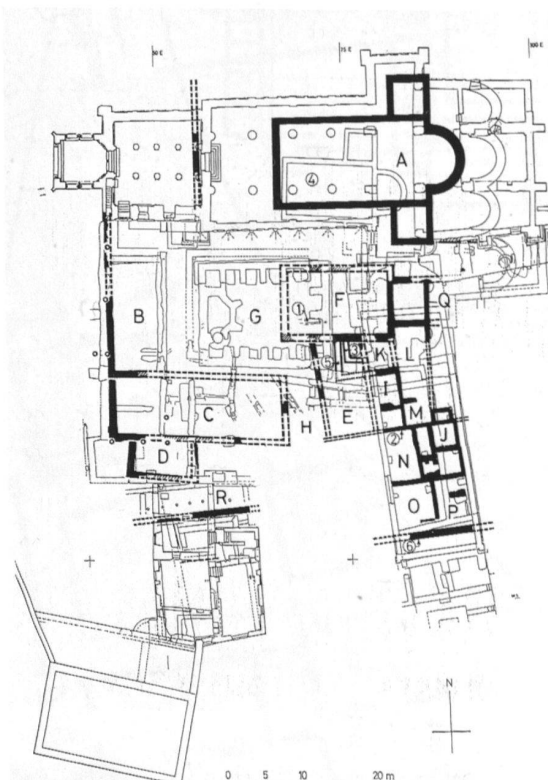
2b Romainmôtier, Grundriss der Klosteranlage nach Eggenberger/Jaton/Sarott, Zustand des Klosters im 10. Jahrhundert.



1



2a



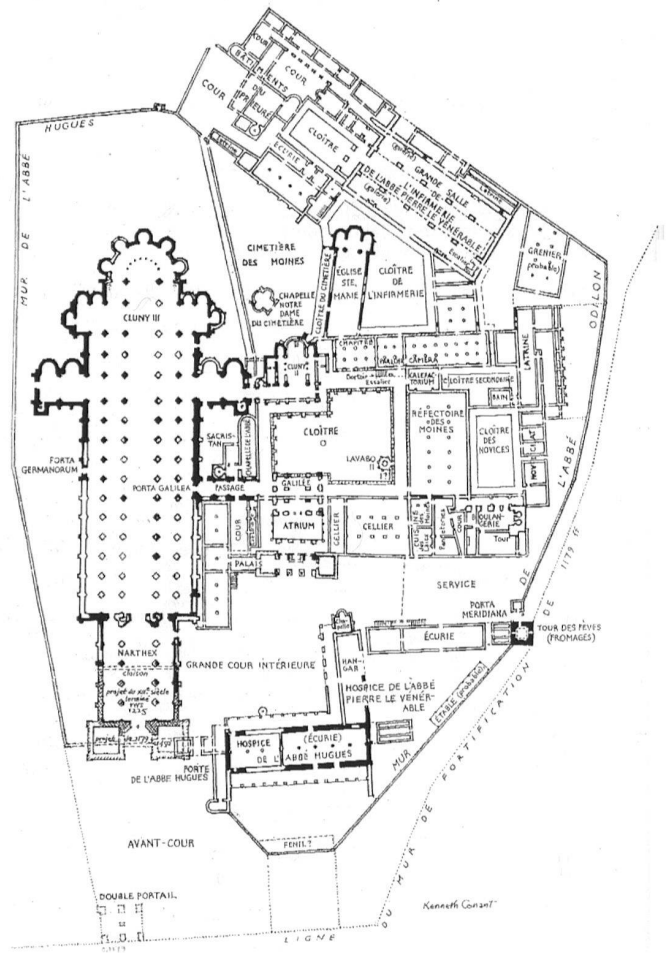
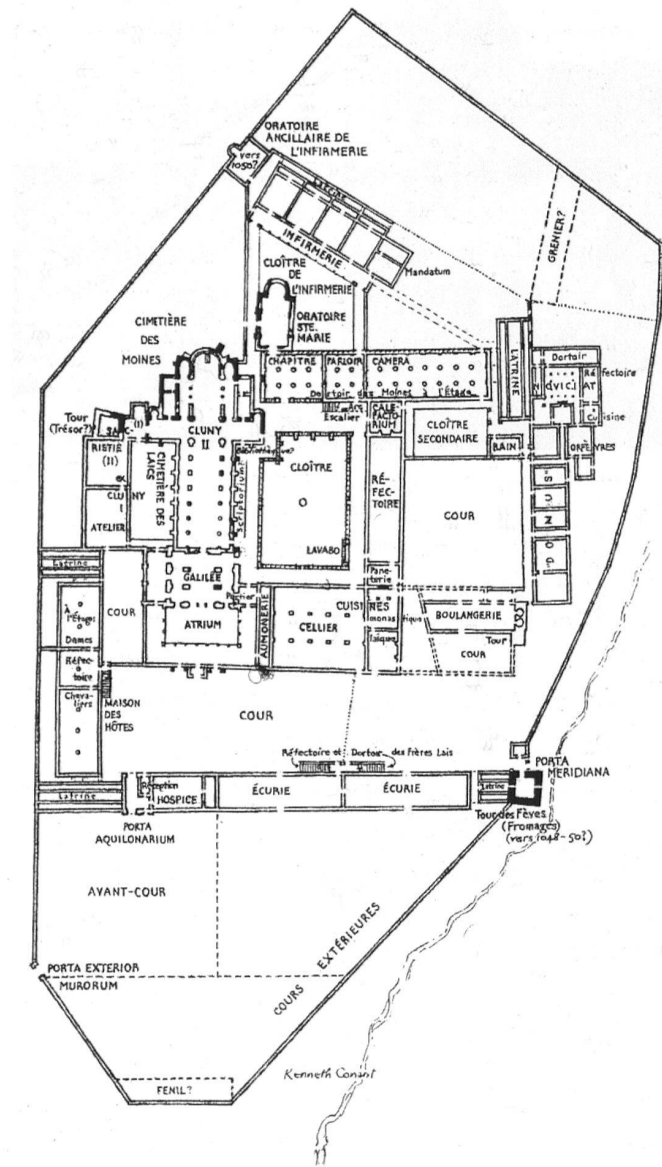
2b

der Südkirche auch in liturgischer Hinsicht übernahm oder ob mit dem Wechsel der Bauform auch eine neue liturgische Funktion verbunden war, wissen wir nicht, da Anhaltspunkte für die jeweilige Rolle der beiden Klosterkirchen fehlen. Auch ist bislang noch nicht geklärt, welche kultischen oder liturgischen Notwendigkeiten überhaupt zur Anlage von Kirchenfamilien führten. Zwar haben Ausgrabungen in den letzten Jahrzehnten immer häufiger die Existenz solcher Kirchengruppen nachgewiesen, doch ist eine gesicherte Aussage über die Aufgabenteilung innerhalb derartiger Kirchenfamilien bisher weder anhand von Textquellen noch von archäologischen Befunden möglich.⁵

Die Übernahme der cluniazensischen Bräuche

Dafür gibt es zwar indirekte, aber nichtsdestoweniger gesicherte Hinweise darauf, welche Funktion dem Zentralbau von Romainmôtier innerhalb der frühromanischen Klosteranlage zukam.

Ende des 10. Jahrhunderts war Romainmôtier ein cluniazensisches Kloster geworden.⁶ Nachdem eine erste Schenkung an Cluny, von der eine Urkunde aus dem Jahr 928 zeugt, nicht wirksam geworden war, übertrug König Konrad von Hochburgund das Kloster zwischen 966 und 990 endgültig der burgundischen Abtei. Unter Abt Odilo (994–1048) wurde Romainmôtier ein wichtiger cluniazensischer Konvent, den der Abt regelmässig aufsuchte und in dem er auch mit König Rudolf III. von Hochburgund zusam-



3b

mentraf. Sicher nicht zufällig fiel der Neubau der Klosteranlage in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts in diese Zeit einer grösseren überregionalen Bedeutung Romainmôtiers.

Mit der Eingliederung in den cluniazensischen Klosterverband ging stets auch die Übernahme der Lebensgewohnheiten Clunys einher.⁷ Auch wenn eine Abschrift der cluniazensischen Klosterbräuche weder aus Romainmôtier noch aus irgendeinem anderen Priorat Clunys überliefert ist, steht ausser Frage, dass man diese Bräuche damals in Romainmôtier befolgte. Allerdings sind Brauchtexte ohnehin nur aus Klöstern ausserhalb des Klosterverbands und ihm angegliederten Abteien bekannt, nicht aber aus Prioraten. Dies ist vermutlich darauf zurückzuführen, dass

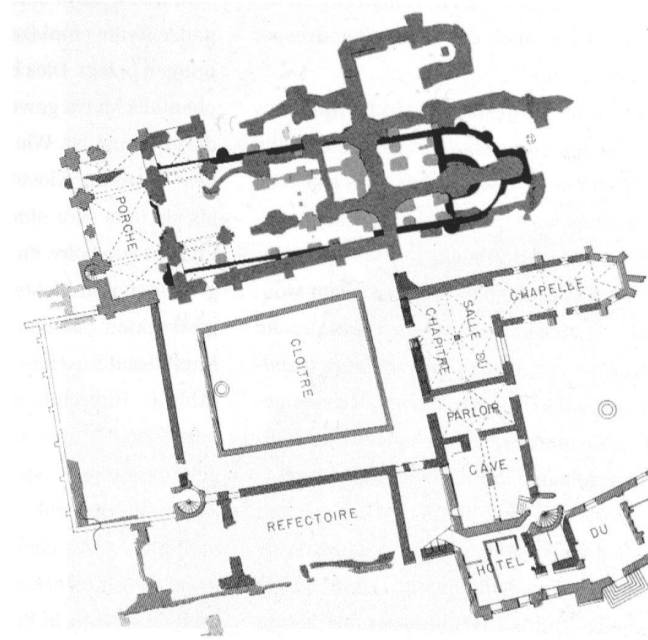
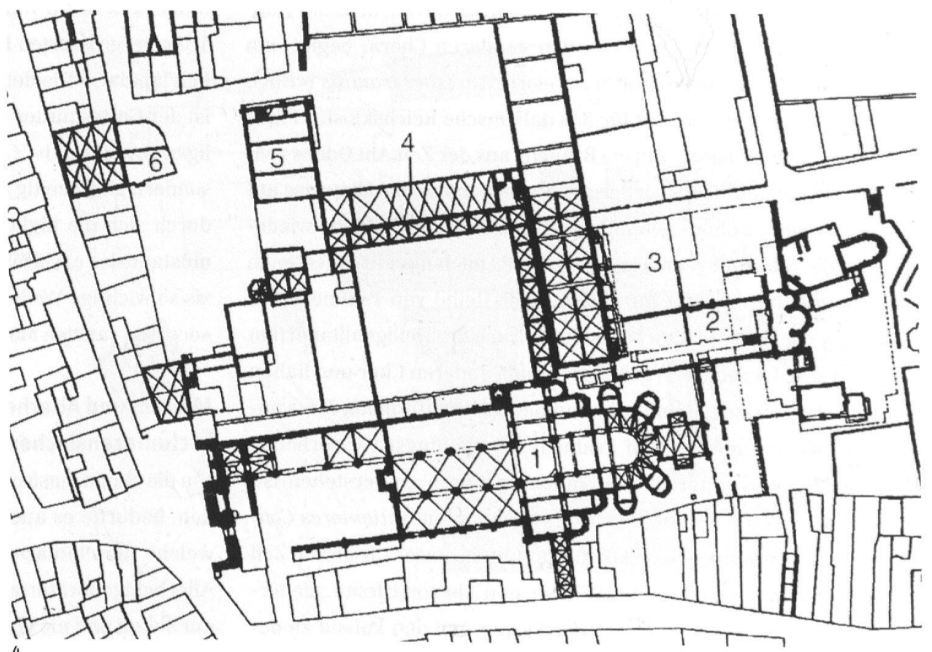
diese Texte dazu dienten, sich über die Gewohnheiten eines Klosters zu informieren, von dem man unabhängig war und es auch dann bleiben wollte, wenn man dessen *Consuetudines* übernahm. Die cluniazensischen Priorate dagegen bezogen ihre Kenntnis der Bräuche des Mutterklosters nicht aus Texten, sondern aus dem gelebten Vorbild erfahrener Mönche, die selbst eine gewisse Zeit in Cluny verbracht hatten. Regelmässige Aufenthalte von Mönchen in Cluny und die Entsendung von dort geschulten Priors dienten zur Auffrischung des Wissens und zur Übermittlung von Neuerungen ohne Umweg über einen Brauchtext. Auch die Übernahme der cluniazensischen *Consuetudines* durch einen unabhängigen Konvent war häufig von der Entsendung von Mönchen

3a Cluny, rekonstruierter Grundriss der Klosteranlage nach Conant, zur Zeit Odilos gegen 1048.

3b Cluny, rekonstruierter Grundriss der Klosteranlage nach Conant, zur Zeit des Abtes Pierre le Vénérable gegen 1157.

4 La Charité-sur-Loire, Grundriss der nachgewiesenen Klostergebäude nach Armand.

5 Charlieu, Grundriss der Klosteranlage nach Sunderland.



nach Cluny begleitet. Derartige Studienaufenthalte sind etwa für die Einführung der cluniazensischen Bräuche in Farfa und Hirsau belegt. Wenn wir die cluniazensischen *Consuetudines* nach der Funktion des Zentralbaus am Kreuzgangostflügel befragen, muss uns das Fehlen eines Brauchtextes aus Romainmôtier deshalb nicht beunruhigen.

Die täglichen Prozessionen und die Marienkirche in Cluny

Eine Durchsicht der verschiedenen Versionen der cluniazensischen *Consuetudines*, die zwischen den Jahren um 1000 und dem späteren 11. Jahrhundert schriftlich festgehalten wurden, lässt sehr schnell erkennen, dass es neben der Klosterkirche stets ein zweites liturgisches Zentrum gab, das eng in das Konventsleben eingebunden war. Schon im ältesten Brauchtext aus dem frühen 11. Jahrhundert ist an zwei Stellen die Rede davon, dass der Konvent sich in «alium chorum», den «anderen Chor», begibt, um dort die Allerheiligenmatutin zu feiern.⁸ Im *Liber tramitis* («Buch des rechten Weges»), der für das italienische Reichskloster Farfa aufgezeichnet wurde und die Bräuche aus der Zeit Abt Odilos zwischen 1027 und 1048 wiedergibt, finden sich solche Hinweise auf den «anderen Chor» gehäuft. Dort vollziehen die Mönche wiederum die Allerheiligenmatutin, nun aber auch die anschließende Totenmatutin, die die Rezitation einer Reihe von Psalmen zum Zweck der Totenfürbitte beinhaltet: «Nach der Heiligenlitanei [am Ende des Morgenlobes] gehen sie in den anderen Chor und halten dort die Allerheiligenmatutin und die Totenmatutin ab, *Deus auribus nostris* und die fünf Psalmen für die jüngst verstorbenen Brüder.»⁹ Was unter diesem «anderen Chor» zu verstehen ist, wird durch eine Textstelle in den so genannten *Antiquiores Consuetudines Cluniacenses* klar, die der Cluniazenser Ulrich von Zell um 1080 für seinen Freund Wilhelm, den Abt von Hirsau, niederschrieb. Dort heisst es: «Nach der Vesper und den kniend zu betenden Psalmen geht man in Prozession zur Marienkirche ..., um wie die [Allerheiligen-] Matutin so auch die Allerheiligenvesper und die Totenfürbitte zu vollziehen.»¹⁰

Mit dem «anderen Chor» war also die Marienkirche von Cluny gemeint, die schon in den ältesten *Consuetudines* genannt ist und auch im *Liber tramitis* sowie in den *Consuetudines* des späteren 11. Jahrhunderts häufig erwähnt wird. Sie wurde zu vielerlei Anlässen vom Konvent in Prozession aufgesucht und diente unter anderem als Krankenkapelle, in der die nicht bettlägerigen Mönche aus der nahen *Infirmarie* täglich am Gottesdienst teilnahmen. In der Beschreibung der Klosteranlage von Cluny im *Liber tramitis* werden die Masse, nicht aber die Lage der Marienkirche angegeben.¹¹ Glücklicherweise ist sie uns jedoch durch die Ausgrabungen von Kenneth John Conant bekannt, der ihre Fundamente östlich des Kapitelsaals aufdeckte (Abb. 3a).¹² Beim Bau aus der Zeit Abt Odilos handelte es sich um einen Saal mit eingezogener Apsis von gut 17 m Länge. Unter Abt Hugues de Semur (1049–1109) wich die ältere Marienkirche 1085 einem Neubau, der ihre Länge

verdoppelte und die einfache Apsis durch einen Dreiapsidenschluss ersetzte (Abb. 3b). Sie war einerseits durch eine Tür im Westen direkt vom Kapitelsaal aus zugänglich, andererseits durch Portale auf den Längsseiten, die man über eine schmale Passage zwischen Südquerhaus und Kapitelsaal oder den Durchgang im Kreuzgangostflügel zwischen *auditorium* und *camera* erreichte.

Der Konvent begab sich morgens und abends in die Marienkirche, um dort die Allerheiligenvesper und -matutin abzuhalten, und auch fast alle durch die Klausur führenden Sonn- und Festtagsprozessionen machten in ihr Halt. An Marienfesten zelebrierte man dort die Morgenmesse. Warum zur Allerheiligenandacht allerdings ausgerechnet eine Marienkirche aufgesucht wurde, geht erst aus dem jüngsten und zugleich ausführlichsten der cluniazensischen Brauchtexte hervor, den *Consuetudines* des Mönchs Bernard von Cluny. Am Anfang seiner Beschreibung der 1085 vergrösserten Kirche mit ihren drei Altären heisst es nämlich lapidar: «Die der Krankenstation benachbarte Marienkirche ist der Gottesmutter und ihrer heiligen Krippe [...] und allen Heiligen geweiht [...]».¹³ Die Kirche hatte also nicht allein das Marien-, sondern gleichzeitig auch das Allerheiligenpatrozinium inne, wodurch sich die täglichen Allerheiligenandachten an diesem Ort umstandslos erklären – auch wenn dieser für die liturgische Praxis so wichtige Weihetitel in der Kurzbezeichnung der Kirche als «ecclesia sanctae Mariae» meist weggelassen wurde.

Marien- und Allerheiligenkapellen in cluniazensischen Prioraten

Um die cluniazensische Liturgie ohne Abstriche vollziehen zu können, bedurfte es auch in den Prioraten Clunys und den Abteien, welche die cluniazensischen *Consuetudines* befolgten, solcher Allerheiligenoratorien. Zwar sind mittelalterliche Klosteranlagen nur selten und nie ohne Veränderungen auf uns gekommen, doch sind meist nahe der Krankenstation gelegene Kapellen für eine ganze Reihe cluniazensischer Priorate durch Texte oder Ausgrabungen belegt. Dies ist beispielsweise in Souvigny der Fall, wo die ebenfalls Maria geweihte Krankenkapelle schon im 11. Jahrhundert bezeugt ist. Wie in Cluny lag sie auch in Souvigny südöstlich des Chores der Klosterkirche und bestand bis ins 18. Jahrhundert, als sie dem Bau einer neuen Sakristei weichen musste.¹⁴ In La Charité-sur-Loire entdeckte man in den 1990er-Jahren bei Ausgrabungen im Klosterbereich nordöstlich der Kirche einen langgestreckten Saalbau mit Dreiapsidenschluss, der direkt an den Kapitelsaal anschloss und von diesem aus auch zugänglich war (Abb. 4). Hinsichtlich Grundrissgestalt und Lage eine Replik der 1085 erneuerten Marienkirche von Cluny, ergaben Untersuchungen, dass diese – später unter dem Titel St-Laurent bekannte – Kirche ursprünglich ebenfalls das Allerheiligenpatrozinium gehabt hatte.¹⁵ An gleicher Stelle wie in La Charité, nämlich nordöstlich der Klosterkirche, lag auch die Marienkapelle von St-Martin-des-Champs in Paris, deren langgestreckter Bau im 13. Jahr-

hundert gotisch erneuert worden war.¹⁶ In Charlieu ist bis heute eine östlich an den Kapitelsaal anschließende Kapelle erhalten, die bis auf den spätgotischen Ostabschluss aus dem 11. Jahrhundert stammt (Abb. 5). Bei dem meist als «Chapelle du prieur» bezeichneten Bau handelt es sich um eine Marienkapelle, die sich hinsichtlich Patrozinium, Lage und Massen eng an das Vorbild der älteren Marienkirche von Cluny anlehnt.¹⁷ Eine Marienkapelle ist auch in Hirsau belegt, wo man die Bräuche Clunys übernommen hatte, ohne die eigene Unabhängigkeit aufzugeben, aber das cluniazensische Vorbild so genau wie möglich kopierte. Die Kapelle lag an der gleichen Stelle wie in Cluny und hat in Form eines Neubaus des frühen 16. Jahrhunderts bis heute überdauert (Abb. 6

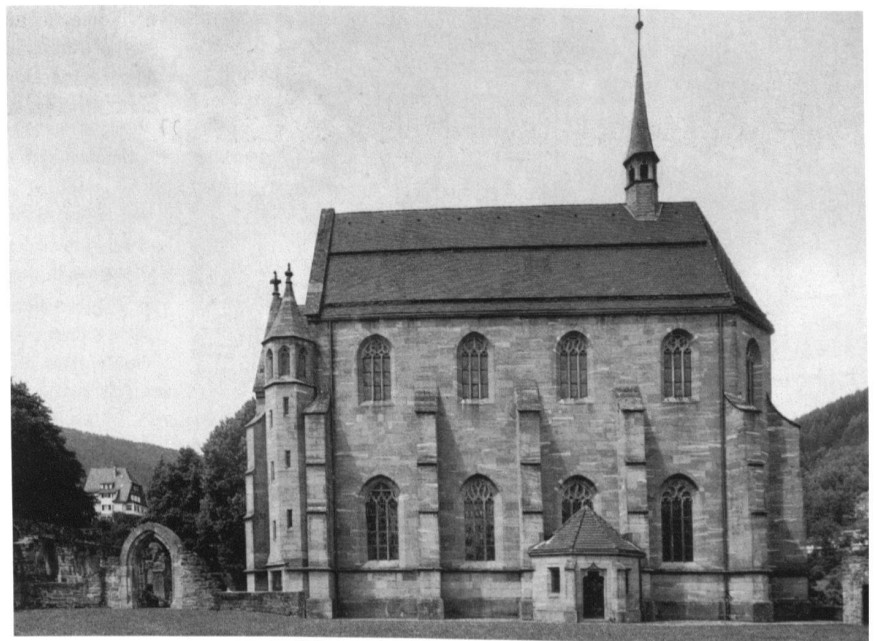
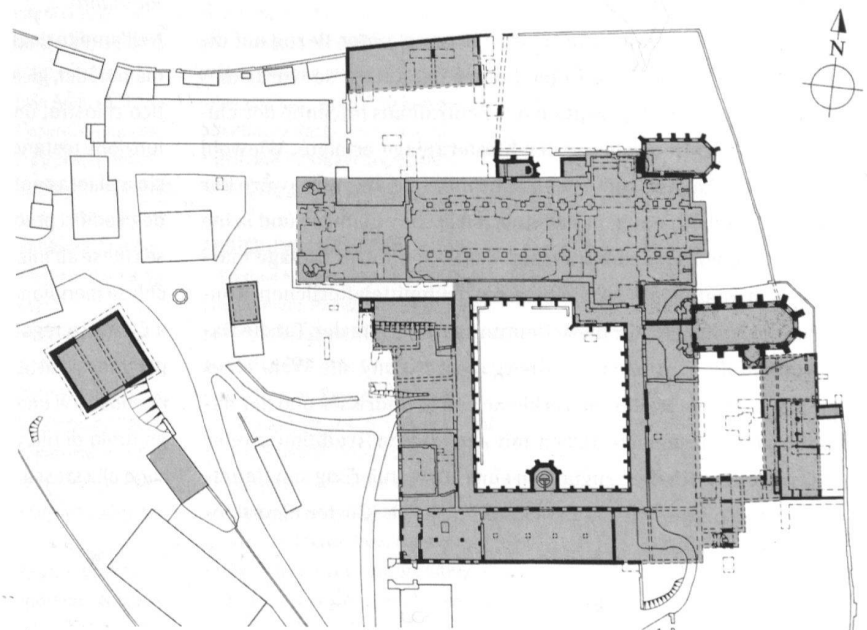
und 7).¹⁸ In St-Bénigne in Dijon war das Marienpatrozinium an die Rotunde am Chor der Klosterkirche vergeben, die mit ihren zahlreichen weiteren Altären eine Art monumentalisierte Version der Marien- und Allerheiligenkirche darstellte.¹⁹

Der Zentralbau als Marienkapelle

Handelte es sich bei dem Zentralbau am Ostflügel des Kreuzgangs von Romainmôtier also weniger um einen Neubau der Südkirche des frühmittelalterlichen Konvents mit verändertem Grundriss als um eine cluniazensische Marienkirche? Tatsächlich hat der Zentralbau die für eine solche Kapelle zu erwartende Lage, und auch Dokumente zu seinem Patrozinium aus der Zeit nach der

6 Hirsau, Marienkirche, Grundriss der Klosteranlagen mit ergrabenen und erhaltenen Bauten.

7 Hirsau, Marienkirche. – Ansicht der spätgotischen Kirche mit den oktogonalen Treppentürmen von Süden.



7

Reformation stützen diese Vermutung. Eine «Capellen unser vrouwen» mit einem Turm ist 1552 und 1595 belegt, und auf einem Merian-Stich des Klosters aus dem 17. Jahrhundert ist zu erkennen, dass der Zentralbau von einem Laternenturm bekrönt war (Abb. 8). Nach seinem Abbruch im Jahr 1702 ist von einem Riss die Rede, den «die Kirchmauren wegen eingefallenen thurms bekommen».²⁰ Auch könnte die Wahl des Zentralbautyps mit einem Marien- und Allerheiligenpatrozinium zusammenhängen, da Marienkirchen diese Bauform in Anlehnung an das Pantheon in Rom – mit christlichem Weihetitel Santa Maria ad Martyros – häufig aufwiesen, angefangen mit der Marien- und Apostelkirche von Centula/St-Riquier über karolingische Ostrotunden (Hildesheim, Halberstadt, Flavigny) bis zu frühromanischen Bauten wie der Marienkrypta von St-Michel-de-Cuxa und der Marienrotunde von St-Bénigne in Dijon.

Sollte die Zentralbauform einen bewusst unter Bezug auf die liturgische Funktion gewählten Bautyp darstellen, so würde dies bedeuten, dass die Konzeption des Zentralbaus im Sinne der cluniazensischen Neuordnung der Klosteranlage erfolgte. Wiewohl durch seine Lage auf die ehemalige Südkirche bezogen, wäre der Zentralbau dann ein genuin cluniazensisches Element und seine Errichtung würde den Baubeginn der neuen Klosteranlage markieren, anstatt ein Überbleibsel des frühmittelalterlichen Konvents darzustellen. Für diese Deutung sprechen in der Tat die Datierung in die Zeit nach der Übergabe an Cluny, die Wahl eines im Vergleich zur Südkirche verkleinerten Grundrisses und der dadurch gekennzeichnete Bruch mit der älteren Tradition zweier gleichwertiger Kirchen zugunsten einer Akzentuierung von Haupt- und Nebenkirche, wie sie für cluniazensische Klöster charakteristisch ist.

Résumé

Au cours de fouilles réalisées au sud de l'église abbatiale de Romainmôtier, dans l'aile orientale de l'ancien cloître, les archéologues ont mis à jour un bâtiment à plan central dont la datation et la fonction n'ont pas encore été définies. La découverte, sous ce bâtiment, d'une église plus ancienne, qui existait à la même époque que les édifices précédents, montre que Romainmôtier possédait plusieurs églises au début du haut Moyen Age. L'édifice à plan central ne remplaça l'église méridionale qu'après la rénovation du couvent, qui était passé sous la domination de Cluny. Les coutumiers clunisiens, la situation et une consécration mariale tardivement attestée portent à croire qu'il s'agit d'une chapelle de la Vierge et de Tous-les-Saints qui devait jouer un rôle important dans la liturgie quotidienne, tout comme à Cluny.

Riassunto

Nell'ambito degli scavi effettuati a sud della chiesa conventuale di Romainmôtier, gli archeologi hanno rinvenuto, nell'ala orientale dell'antico chiostro, una costruzione a pianta centrale le cui origini e la cui funzione restano per ora sconosciute. La scoperta, sotto questo edificio a pianta centrale, di una chiesa più antica, già esistente all'epoca degli edifici precedenti, dimostra che Romainmôtier possedeva diverse chiese all'inizio del Medioevo. L'edificio a pianta centrale sostituì la chiesa meridionale solo dopo la ristrutturazione del convento, ceduto a Cluny. Le regole cluniacensi, l'ubicazione dell'edificio e il fatto che più tardi sia attestato come chiesa dedicata alla Madonna inducono a riconoscervi una cappella di Santa Maria e di Ognissanti, cui spettava un ruolo di rilievo sia all'interno del ciclo liturgico quotidiano, sia in seno alla stessa abbazia di Cluny.



8 Romainmôtier, Ansicht bei Matthaeus Merian (Ausschnitt), 1654. – Zu sehen ist der achteckige Oberteil des Zentralbaus am Kreuzgangostflügel.

ANMERKUNGEN

1 Zu den Grabungsberichten von Romainmôtier s. Peter Eggenberger, Philippe Jaton, Jachen Sarott, «Romainmôtier – District d’Orbe. Les fouilles archéologiques dans le cloître en 1988», in: *Revue historique vaudoise*, 1989, Nr. 97, S. 158–163; dies., «Romainmôtier – District d’Orbe. Couvent clunisien – Fouilles dans l’angle sud-est du cloître», in: *Revue historique vaudoise*, 1998, Nr. 106, S. 102–112, sowie Peter Eggenberger, Jachen Sarott, «Romainmôtier – District d’Orbe. Couvent clunisien – Investigations au sud-est du cloître», in: *Revue historique vaudoise*, 1999, Nr. 107, S. 110–117. – Zur Baugeschichte s. die ältere Darstellung bei Hans Rudolf Sennhauser, *Romainmôtier und Payerne. Studien zur Cluniazenserarchitektur des 11. Jahrhunderts in der Westschweiz*, Basel 1970, sowie jüngst Kristina Krüger, *Die Romanischen Westbauten und Cluny. Untersuchungen zur Funktion einer Bauform*, Berlin 2003, S. 39–48.

2 Peter Eggenberger, Denis Weidmann, «Romainmôtier. Fouilles à la maison des moines», in: *Revue historique vaudoise*, 1987, Nr. 95, S. 137–139.

3 Zum Folgenden, so nicht anders angegeben, vgl. Eggenberger/Jaton/Sarott 1998 (wie Anm. 1), bes. S. 105–107.

4 Vgl. Hans Rudolf Sennhauser, «Quelques remarques concernant les premières églises de Romainmôtier et de Payerne», in: *Saint-Philibert de Tournus. Histoire, archéologie, art*, Tournus 1995 (Actes du Colloque du Centre international d’études romanes), S. 285–296.

5 Vgl. die Beiträge im Themenband *Les églises doubles et familles d’églises*, Association pour l’Antiquité Tardive (Hrsg.), Turnhout 1996 (Antiquité tardive 4).

6 Zur Geschichte von Romainmôtier s. Germain Hausmann, «Romainmôtier», in: *Die Cluniazenser in der Schweiz*, red. von Hans-Jörg Gilomen und Elsanne Gilomen-Schenkel, Basel 1991 (Helvetia Sacra, III/2), S. 512–542; Jean-Daniel Morerod (Hrsg.), *Romainmôtier. Histoire de l’abbaye*, Lausanne 2001 (Bibliothèque historique vaudoise 120).

7 Dazu und zum Folgenden s. Isabelle Cochelin, «La singularité de l’œuvre de Bernard au regard de l’histoire des coutumiers», in: Susan

Boynton, Isabelle Cochelin, *Du cœur de la nuit à la fin du jour. Coutumes monastiques et coutumiers clunisiens*, Turnhout 2004 (im Druck), sowie Burkhard Tutsch, *Studien zur Rezeptionsgeschichte der Consuetudines Ulrichs von Cluny*, Münster 1998 (Vita Regularis 6).

8 *Consuetudines Cluniacenses antiquiores*, Kassius Hallinger (Hrsg.), Siegburg 1983 (Corpus Consuetudinum Monasticarum VII/2), S. 17 u. 30.

9 *Liber tramitis aevi Odilonis abbatis*, Peter Dinter (Hrsg.), Siegburg 1980 (Corpus Consuetudinum Monasticarum X), S. 95; vgl. auch S. 34, 102, 135, 187, 188, 192.

10 *Antiquiores consuetudines Cluniacensis monasterii O.B. collectore S. Udalrico monacho benedictino* (Patrologia Latina 149), col. 647.

11 *Liber tramitis* (wie Anm. 9), S. 205.

12 Kenneth John Conant, *Cluny. Les églises et la maison du chef d’ordre*, Mâcon 1968, S. 65 u. 74–75; Neil Stratford, «Les bâtiments de l’abbaye de Cluny à l’époque médiévale. Etat de la question», in: *Bulletin monumental* 150, 1992, S. 383–411.

13 «Ordo Cluniacensis per Bernardum Saeculi XI. Scriptorum», in: Marquard Herrgott (Hrsg.), *Vetus disciplina monastica, seu collectio auctorum Ordinis S. Benedicti maximam partem ineditorum*, Paris 1726, S. 133–364, hier S. 262; verfasst in den 1080er-Jahren.

14 Eliane Vergnolle, «L’église de Souvigny», in: *Congrès archéologique* 146, 1988, S. 399–431; «Epistola monachorum Silvaniacensium de Obitu Odilonis abbatis», in: Johannes Staub (Hrsg.), *Iotsald von Saint-Claude, Vita des Abtes Odilo von Cluny*, Hannover 1999 (Monumenta Germaniae Historica, Scriptores rerum germanicarum 68), S. 282–290.

15 Chantal Arnaud, «A propos des recherches récentes sur le prieuré clunisien de La Charité-sur-Loire (Nièvre)», in: *Revue Mabillon* 1995, S. 312–315, und dies., «Le monastère de La Charité-sur-Loire», in: *Cluny. A la découverte des sites clunisiens. Dossiers d’Archéologie*, 2002, Nr. 275, S. 42–45.

16 Philippe Racinet, «Saint-Martin-des-Champs», in: *Cluny* 2002 (wie Anm. 15), S. 108–109.

17 Jean-Bernard de Vaivre, «Constructions adventices du XV^e siècle aux prieurés de Charlieu et de

Perrecy», in: *Bulletin monumental* 141, 1983, S. 375–403; Krüger 2003 (wie Anm. 1), S. 82, 86.

18 Adolf Mettler, *Kloster Hirsau*, Augsburg 1928, S. 26; Renate Neumüllers-Klauser, «Quellen zur Bau- und Kunstgeschichte von Hirsau», in: *Hirsau. St. Peter und Paul: 1091–1991*, Stuttgart 1991, S. 489.

19 Bei Prozessionen durch den Kreuzgang diente eine vom Ostflügel des Kreuzgangs aus erreichbare Benediktuskapelle als Stationsort, vgl. die Auszüge aus den *Consuetudines* von St-Bénigne in Dijon, Kap. 50: *De processionibus quae fiunt post Matutinas vel Vesperas* (Paris, Bibliothèque nationale de France, Collection de Bourgogne XI), f. 99^o–100^o.

20 Monique Fontannaz, *Romainmôtier, l’ancien monastère et ses dépendances 1536–1850* (unveröffentlichte Restaurierungsunterlagen, 1987); Krüger 2003 (wie Anm. 1), S. 45.

ABBILDUNGSNACHWEIS

1: Kristina Krüger. – 2 a, b: Aus: Peter Eggenberger, Philippe Jaton, Jachen Sarott, «Romainmôtier, Couvent clunisien – Fouilles dans l’angle sud-est du cloître», in: *Revue historique vaudoise*, 1998, Nr. 106, S. 108, 104. – 3 a, b: Aus: Kenneth John Conant, *Cluny. Les églises et la maison du chef d’ordre*, Mâcon 1968, Taf. IV, VI. – 4: Aus: Chantal Arnaud, «Le monastère de La Charité-sur-Loire», in: *Cluny. A la découverte des sites clunisiens. Dossiers d’Archéologie*, 2002, Nr. 275, S. 42. – 5: Aus: Elisabeth Read Sunderland, *Charlieu à l’époque médiévale*, Lyon 1971, Abb. 2. – 6, 7: Aus: Hirsau. *St. Peter und Paul: 1091–1991*, Stuttgart 1991, Teil I, S. 535 und Beilage 4. – 8: Aus: Matthaeus Merian, *Topographia Helvetiae, Rhaetiae et Valesiae*, Basel 1654 (Neudruck Kassel 1960), nach S. 50

ADRESSE DER AUTORIN

Dr. Kristina Krüger, Seumestr. 13–15, D-60316 Frankfurt;
E-Mail: k.kruger@freesbee.fr